

Joan Hemels

## Demokratisierung und Kontrolle der Medien

Das Themenspektrum und die Diskussion

### Einleitung

In der Woche ab 11. Januar 1993 haben niederländische Massenmedien unterschiedlicher gesellschaftlicher und weltanschaulicher Richtungen dem alle fünf Jahre fälligen Besuch der Bischöfe der Niederlande im Vatikan Aufmerksamkeit gewidmet. Bei diesem sogenannten «Ad-limina-Besuch» wurde die Situation der Niederländischen Kirchenprovinz in einem Bericht mit beschreibendem, analysierendem und auswertendem Charakter erläutert<sup>1</sup>. Unter anderem wurde darin das Problem herausgestellt, daß die Niederlande keine «katholischen Medien» mehr besitzen. Es kann sich dabei nicht um eine zufällige oder unverbindliche Anmerkung handeln. Der Gedanke, der dahinter steht, ist offensichtlich, daß Bischöfe in einer stark säkularisierten Gesellschaft zu Medien, die als «katholisch» zu betrachten sind, leichteren Zugang haben. Diese Medien sollten auch für die in den Niederlanden und anderswo so problematisch gewordene Glaubensvermittlung nützliche Dienste leisten können.

Die Aufmerksamkeit für die Massenmedien als kulturelles und gesellschaftliches Phänomen mit Einfluß auf das Leben der Menschen, die mit Hilfe traditioneller Institutionen kaum mehr ansprechbar sind, ist keine Erscheinung, die allein auf die Bischöfe der Niederlande beschränkt wäre. In anderen Zusammenhängen, z.B. in der Politik, besteht ebenfalls die Versuchung, die Medien (wieder) Handlangerdienste leisten zu lassen für die Verankerung bedrohter gesellschaftlicher Normen in den Herzen der Menschen, und besonders der jüngeren Men-

schen. Bei Klagen über schwindendes Normbewußtsein wird übrigens nicht selten anklagend mit dem Finger auf eben dieselben Medien gezeigt, oder es wird in einem solchen Fall doch allzu schematisch unterschieden zwischen «guten» und «schlechten» Presseorganen, Rundfunk- und Fernsehgesellschaften und welchen anderen Medien auch immer.

Der Besuch des Niederländischen Bischofskollegiums im Vatikan im Januar 1993 kann Anlaß genug sein für eine Fallstudie mit besonderer Beachtung der diesbezüglichen Medienresonanz. Gemäß dem Thema dieses Beitrags wird die Begegnung in Rom aber nur als Beispiel angeführt für die problematische Weise, in der die Medien selbst in einer demokratisierten politischen und soziokulturellen Umgebung tatsächlich ihre Funktion erfüllen. Der Tenor meiner Erörterung besagt, daß es selbst unter diesen relativ günstigen Umständen äußerst schwierig ist, Veränderungen in idealtypischer Richtung zu bewerkstelligen. Die Kirche erfährt das auch und sträubt sich mehr als manche andere Institution gegen die unkontrollierte und unbeherrschbare Medienexplosion, die sich weltweit vollzieht. Dies erhellt aus den jüngsten kirchlichen Äußerungen über eine wünschenswertere Organisation des Mediensystems im Blick auf eine andere «media performance». Der kirchliche Protest ist lobenswert, aber es ist sehr fraglich, ob dieses Wunschenken jemals Wirkungen zeitigen wird.

Steuerung der Medien durch von der Obrigkeit erlassene Regelungen führt auf der inhaltlichen Ebene selten dazu, daß das Gewünschte tatsächlich erreicht und das Nichtgewünschte tatsächlich verhindert wird. Überdies ist der Zeitgeist gegen die Meinung gerichtet, daß die Behörden, eine Kirche, eine politische Partei, eine Gewerkschaft oder irgendeine kommerzielle *pressure group* befugt sei, auf den Inhalt von Medien Einfluß zu nehmen. Von effektiver Kontrolle in irgendeiner Form ist heute immer weniger die Rede: Staatliche Instanzen, die den Zeitgeist verstehen, schaffen nur noch Rahmenbedingungen für das Funktionieren von Medien. Gleichzeitig ist es offensichtlich so, daß der Spielraum für Demokratisierung im Sinn eines leichteren Zugangs von allerlei Minderheiten zu den wirklich wichtigen Medien in einer Zeit zunehmender Kommerzialisierung äußerst eng bemessen ist.

Demokratisierung von Medien wird schließlich wohl auch aufgefaßt als die Zuerkennung von Mitspracherecht und Mitbestimmungsrecht an Journalisten und Programmgestalter, die im Dienst dieser Medien arbeiten. Mitspracherecht und Mitbestimmungsrecht sind die Stichworte, welche die Beziehung zwischen unterschiedlichen Führungskräften und genauso unterschiedlichen Untergebenen in der modernen westlichen Gesellschaft kennzeichnen. Medien widmen diesen Phänomenen ihre Aufmerksamkeit, aber in der Struktur und Organisation eben dieser Medien selbst ist davon oft nur wenig zu merken. Haben Journalisten und Programmgestalter Mitbestimmungsrecht in einem bestimmten Medium erworben, dann bedeutet dies noch nicht automatisch, daß auch ihre Leser- oder Hörerschaft daran teilhat.

#### *Die Last der Vergangenheit abgeschüttelt*

Die oben erwähnte Bemerkung über den Verlust von katholischen Medien im Quinquennialbericht des niederländischen Episkopats kann im Licht der Vergangenheit auch einigermaßen boshaft ausgelegt werden. So gesehen, erweckt diese Aussage nämlich den Eindruck einer nostalgischen Sehnsucht nach der vergangenen Zeit, in der Bischöfe formell oder informell ihren Einfluß auf katholische Journalisten und Verleger geltend machen konnten. Für die Kontrolle über den Inhalt z.B. von katholischen Tageszeitungen ernannten sie unter Berufung auf die kirchenrechtlichen Bestimmungen über die Herausgabe von Druckerzeugnissen Zensoren.

Seit den sechziger Jahren ist in den Niederlanden die Bevormundung von Medien und Medienmanagern durch die Kirche undenkbar. Unter dem Einfluß der «Entsäulung»<sup>2</sup> ging vor allem die katholische Presse ihren eigenen Weg. Dieser Weg führte in Richtung einer Entideologisierung, zumindest was den traditionell autoritätstreuen Katholizismus betrifft. Er brachte vor allem eine weitgehende Marktorientierung und – damit verbunden – eine Kommerzialisierung mit sich und endete in einigen Fällen mit der Einstellung des betroffenen Presseorgans. Dieser Prozeß hat sich in einem Zeitrahmen von zwanzig bis dreißig Jahren vollzogen, also in der Zeit einer einzigen Generation von Journalisten, Verlegern und Lesern.

Dennoch kann der Empfang des niederländischen Episkopats durch den Papst keinem Fernsehzuschauer oder Zeitungsläser in den Niederlanden entgangen sein. Die Jagd von Journalisten und Pressebüros, Rundfunkanstalten und Printmedien nach Informationen führte zu einer breiten Berichterstattung, auch in nicht als typisch katholisch zu bezeichnenden Medien. Für ihre Meinungsbildung konnten Niederländer – mochten sie nun kirchlich engagiert sein oder nicht – mit Hilfe der Medien ihrer freien Wahl Kenntnis nehmen von Interviews mit einem Bischof, von Hintergrundinformationen zum Quinquennialbericht und von Kommentaren mit Bezug auf die Situation der Kirche in den Niederlanden. Ohne Eigentümer (katholischer) Medien zu sein und ohne diese kontrollieren zu können, stehen Bischöfe ebenso wie andere Bürger in verantwortlichen Stellungen gleichsam bei Journalisten Schlange, um sich an einer öffentlichen Debatte beteiligen zu können. Zu ihrem Glück oder auch zu ihrem Verdruß stehen Journalisten manchmal ebenfalls bei den Bischöfen Schlange, weil sie möchten, daß ihrer Klientel etwas gesagt wird, das Neuigkeitswert hat oder aus anderen Gründen der Kenntnisnahme wert ist. Journalisten wissen inzwischen nicht mehr, was Autoritätenfurcht ist, so daß ihre Umgangsformen aus dem Blickwinkel der Autoritätsträger manchmal leicht schockierend wirken können. Der Umgang mit den Vertretern der heutigen Medien muß denn auch gelernt werden. Ablehnen kann man ihn aber in keinem Fall.

Freiheit der Meinungsäußerung bedeutet in den Niederlanden, daß es keine präventive Kontrolle (Zensur) gibt. Das Recht, in Freiheit eine Meinung zu äußern, kommt jedem Bürger zu, ganz gleich, ob dieser Journalist, Politiker oder Bürger ohne besonderes Amt ist. Ein Text oder eine andere Äußerung kann erst nach Veröffentlichung auf eventuelle Gesetzwidrigkeit hin beurteilt werden. Alles kann geschehen, aber nicht alles darf geschehen. Verleumdung, üble Nachrede und rassistische Äußerungen z.B. sind strafbar. Diese Einschränkungen werden ohne Diskussion von der größtmöglichen Mehrheit der Niederländer akzeptiert. Wer sich in den Niederlanden über den Inhalt von Printmedien oder Rundfunk- und Fernsehprogrammen beschweren will, dem steht es frei, sich an den unabhängigen Richter zu wenden. Bei einem Mini-

ster oder Bischof würde man in einem solchen Fall vergebens anklopfen. Jener hat sich selbst gegenüber den Mitgliedern der Volksvertretung zu verantworten, wie sich an Beispielen aus jüngster Zeit gezeigt hat.

Ein Bischof kann sich ebenso wie jeder Bürger in der Öffentlichkeit über das auslassen, was ihm an den Medien im allgemeinen und an einem bestimmten Presseorgan oder Rundfunk- oder Fernsehprogramm nicht behagt. Es gibt nur wenige neuere Beispiele derartiger kritischer Äußerungen niederländischer Bischöfe, u. a. eine Äußerung von Bischof R. Ph. Bär. Namentlich dieser Medienbischof bringt immer deutlicher zum Ausdruck, daß Mängel der Kommunikation nicht immer auf bequeme Weise den Journalisten in die Schuhe geschoben werden können. In einem Interview mit der christlichen Tageszeitung «Trouw» vom 14. Januar 1993, das aus Anlaß des Ad-limina-Besuchs gegeben wurde, stellte Bischof Bär fest, daß die Leute oftmals schlecht vorbereitet sind auf die Nutzung des großen Angebots und die vielen Informationen über Lebensanschauungen. Er fügte aber auch noch unmittelbar hinzu: «Ich gebe nicht den Medien die Schuld daran, sondern die Leute sind schlecht vorbereitet. Sie lesen nicht gut oder hören irgendetwas läuten und geraten darüber aus der Fassung.»

#### *Zugang zu den Medien für die Kirche*

Der Ad-limina-Besuch als solcher war ein Ereignis, aus dem die Medien zur Überraschung vieler ein «Medienereignis» machten. Ein Besuch des niederländischen Bischofskollegiums beim Papst ist ja schließlich ein Ereignis von anderem Stellenwert und von geringerem Nachrichtenwert als etwa ein Besuch des Papstes in den Niederlanden. Bei ihrer Rückkehr in die Niederlande konnten die Bischöfe sich wohl über den Wiederhall, den ihre Romreise in den Medien gefunden hatte, verwundern. Alles in allem können sie offenbar immer noch Zugang zu den Medien finden, ganz gleich, ob diese nun das Prädikat «katholisch» tragen oder nicht. Dies ist weniger selbstverständlich, als es scheint, vor allem, wenn man an Länder denkt, in denen man von einem offenen Antiklerikalismus oder von der Ablehnung von Kirche und Glaube reden kann.

In den Niederlanden ist das Interesse für dergleichen Themen auch nichts mehr, was auto-

matisch funktionierte. Dort spielte sich im letzten Vierteljahrhundert nämlich ein Prozeß der «Entsäulung» mit Entkonfessionalisierung und Entideologisierung als Begleiterscheinungen ab. Noch älteren Datums ist die Säkularisierung als ein Prozeß, durch den ganze Bereiche der Gesellschaft und Kultur immer weniger unter der Herrschaft religiöser Institutionen und Symbole blieben. Für viele katholische Niederländer verlor das Machtwort des kirchlichen Lehramtes nach dem Zweiten Weltkrieg langsam, aber sicher an Aussagekraft. Die im Gewissen des einzelnen getroffenen Entscheidungen wurden ausschlaggebend. Religionssoziologische und geschichtswissenschaftliche Untersuchungen haben in den letzten Jahren den Kulturumschlag und die Mentalitätsveränderung im niederländischen Katholizismus zwar allgemein festgestellt, aber kaum befriedigend erklären können.

Die hier skizzierte Entwicklung hat tiefgreifende Folgen gehabt für die Art und Weise, wie die Medien in den Niederlanden Themen und Aspekte von Kirche, kirchlichem Leben, Glauben und Religion zu behandeln pflegen. Eben gerade darum empfinden die niederländischen Bischöfe das Verschwinden aller Tageszeitungen und der meisten Zeitschriften ausgesprochen katholischen Charakters jetzt als ein Problem. Noch ganz abgesehen von der Tatsache, daß sie mit ihrem Klagen wohl sehr spät kommen, erhebt sich die Frage, ob dieses Klagen überhaupt berechtigt ist. Man kann ja feststellen, daß Äußerungen, Handlungen und das Auftreten niederländischer Bischöfe unter bestimmten Umständen zu Medienbotschaften führen können. Die Kirche ist ebensowenig wie ihre Leitung mundtot gemacht worden. Von einer bevorzugten Stellung ist in den meisten Medien allerdings keine Rede mehr. Die Vertreter der Kirchenleitungen müssen im Kampf um die Aufmerksamkeit der Medien wetteifern mit Industriekapitänen, Politikern, Stars des Showbusiness und Verbrechern. Und die Förderung z. B. der Glaubenskommunikation hat die unabhängige Journalistik nicht zu ihren Aufgaben zu zählen.

#### *Die Rolle der Massenmedien näher beleuchtet*

Die niederländischen Bischöfe schreiben in ihrem Bericht an den Papst und die vatikanischen Behörden, daß die Massenmedien bestimmen,

was in bezug auf die Kirche in die Nachrichten kommt und auf welche Weise dies geschieht. Jeder politisch Verantwortliche oder Entscheidungsträger eines multinationalen Konzerns kann aus seiner eigenen Erfahrung zur gleichen Feststellung kommen. Weder Verwunderung darüber noch Gereiztheit ist hier am Platz. In der Kommunikationswissenschaft wird diese selbständige Aufgabenerfüllung von Medien im Rahmen der Aufgabenstellung «setting-hypothesis» und der «Türhüter-Funktion» der Medien bearbeitet. Nach dem erstgenannten Konzept spielen die Medien eine Rolle beim Zustandekommen einer «differential attention to issues and objects in the world» (einer «differenzierten Aufmerksamkeit für Themen und Gegenstände in der Welt»)<sup>3</sup>.

Bei dem an zweiter Stelle genannten Konzept geht es vor allem um die Beziehung zwischen den Medien und ihren Quellen. Dennis McQuail lenkt in diesem Zusammenhang die Aufmerksamkeit auf «die Frage des Ungleichgewichtes zwischen Zulieferern von Information und Inhalt und denen, die diese in die Medien übernehmen. Manche Quellen sind mächtiger als andere oder haben mehr Kraft, ihr Material günstig abzusetzen aufgrund ihrer Stellung, ihrer Marktbeherrschung oder ihres inneren Marktwertes. Diese Situation spiegelt sich z.B. wider in den privilegierten Zugangsbedingungen der politisch und wirtschaftlich mächtigeren und bessergestellten reicheren Medien und Mediensysteme in der Welt. Die verschiedenen Medienorganisationen sind weit entfernt von gleichen Zugangsbedingungen zu Quellen, die ihre Stellung auf weitere Sicht verbessern können.»<sup>4</sup>

Wer die Medien beherrscht, kann seinen Einfluß auf deren Inhalt meist erfolgreich geltend machen. Außenseiter sind dennoch nicht völlig beliebigen Launen und der Willkür ausgeliefert. Sie können auch bewußt und systematisch um die Aufmerksamkeit von Journalisten und Programmgestaltern werben. Ein Mittel, um von außen her Einfluß auf den Inhalt von Medienbotschaften auszuüben und selbst solche zu erzeugen, ist z.B. Public-Relations-Arbeit von Unternehmen. Behörden können zum selben Zweck eine Informationspolitik verfolgen, die sich an die Vertreter der Medien wendet. Es geht hier um einen fortdauernden Informationsfluß, der von Unternehmen und öffentlichen Äm-

tern ausgehen sollte. Auch die politischen Parteien, allerlei gesellschaftliche Organisationen zur Förderung besonderer Interessen und Aktionsgruppen kennen den Weg in die Pressebüros, Printmedien und Rundfunk- und Fernsehanstalten. In diesem Zusammenhang ist der Begriff «Newsmanagement» entstanden: Jeder versucht, in die Nachrichten zu kommen, wenn dies für sein Ansehen von Nutzen sein kann oder eine zusätzliche Publizität erzeugt, die nichts kostet. Wer dagegen Schaden zu befürchten hat, versucht mit ebenso großer Sorgfalt, sich der Aufmerksamkeit der Medien zu entziehen.

Neben Public-Relations-Arbeit sind der Ankauf von Werberaum in den Medien («advertising») und «Sponsoring» mehr oder weniger geeignete Mittel, um an das Publikum ausgewählter Medien heranzukommen. Dies kann geschehen im Blick auf den Verkauf von Gütern und Dienstleistungen, aber auch für die Realisierung eines Kommunikationsziels wie Steigerung des Bekanntheitsgrades oder Imageverbesserung.

Die niederländischen Bischöfe erwecken den Eindruck, daß ihnen der Inhalt des Kapitels «*Organisation und Rolle der Medien*» in Handbüchern der Kommunikationswissenschaft nicht ganz fremd ist. Sie stellen in ihrem Quinquennialbericht jedenfalls fest, daß die Art und Weise, wie Medienkultur produziert wird, sich für Kirche und Glaube kontraproduktiv auswirken können. Ein guter Gebrauch der Medien dagegen, so meinen sie, könne die «soziale Plausibilität» der Botschaft der Kirche vergrößern helfen. Nach der Auffassung der Bischöfe können Menschen diese Botschaft in dem Maß ernster nehmen, wie sie «weniger totalitäre Ansprüche» erhebt. Mit anderen Worten: Die mündigen einzelnen unserer Zeit sind für ihre Meinungsbildung und die Bestimmung ihrer Einstellung auf Medienbotschaften angewiesen, die ihnen Raum lassen für Diskussion, unterschiedliche Deutungen, Sichtweisen und Gefühle. Das Aufdrängen von Meinungen bringt nichts.

#### *Auf dem Weg zu einer «Kultur des Dialogs»?*

Die niederländischen Bischöfe geben in ihrem Quinquennialbericht für Rom zu, daß ihre Kommunikation mit einer ganzen Reihe von Gruppierungen mangelhaft ist. Sie nennen in

diesem Zusammenhang ausdrücklich auch die Journalisten, und sie meinen damit nicht nur die Katholiken unter ihnen. Ferner lassen sie Papst und Kurie wissen, daß eine Verstärkung der «formalen Autoritätsstrukturen» nicht ausreicht, um zu einer Verbesserung der Kommunikation mit den gemeinten Gruppen zu kommen. Jedenfalls distanzieren sie sich auf dem Papier von einer betont hierarchischen Kommunikationsstruktur «von der Spitze hin zur Basis» und nach Art eines Monologs. Dies erklärt auch ihre Option für «die Kultur des Dialogs» als «einer vorrangigen missionarischen Haltung im Europa von heute». Damit schließen sich die niederländischen Bischöfe an die Tendenz der 1992 erschienenen Pastoralinstruktion «Aetatis novae» an.

In einem Kommentar in der christlichen — ursprünglich protestantisch-christlichen — Tageszeitung «Trouw» vom 13. Januar 1993 wird neben die bischöfliche Absichtserklärung eine kritische Randbemerkung gesetzt. Nicht jeder niederländische Bischof habe bisher Beweise für eine solche «Kultur des Dialogs» geliefert. Außerdem könnten die Bischöfe nicht von vornherein die im Quinquennialbericht formulierte Bedingung stellen, daß ihre Gesprächspartner ihre besondere Verantwortung innerhalb der Kirchenstruktur anerkennen. Wenn Kommunikation in der zwischenmenschlichen Sphäre erfolgreich sein wolle, dann sei die Glaubwürdigkeit der betroffenen Parteien eine wichtigere Voraussetzung.

Während die Welt sich durch Demokratisierung verändert, hat die Kirche für denselben Prozeß noch einen zu wenig scharfen Blick. Dies macht einen wirklichen Dialog so mühsam. Überdies ist sie geneigt, den nicht zu ihrer Herde und ihrem Herrschaftsbereich gehörenden Medien ungefragt Aufgaben zuzuteilen. In diesem Zusammenhang können genannt werden: die Förderung des Dialogs in der Welt, das Betreiben des sozialen Fortschritts und die Mitwirkung an der (Re-)Evangelisierung. In der oben erwähnten Pastoralinstruktion «Aetatis novae» ist «Dienst» der Medien an den Menschen und den Kulturen eines der Schlüsselworte. Einer der besten Kenner des kirchlichen Redens über Probleme der Kommunikation — einschließlich der Massenkommunikation —, Michael Schmolke, hat in Reaktion auf «Aetatis novae» geschrieben: «Die Betonung des Dienstes

führt unvermeidlich zu der Vermutung, daß man hier zum vorkonziliaren Medien-Instrumentalismus zurückzukehren im Begriffe steht, also zur zweiten Kanzel, zum Sprachrohr des Bischofs.»<sup>5</sup>

Michael Schmolke, Professor für Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg, weist darauf hin, daß die Kirche zwar ihre eigenen Medien als Werkzeuge der Evangelisierung und dergleichen brauchen könne, daß sie aber säkularen Medien nichts auferlegen könne. Diese unabhängigen Medien sollen nach ihm aus dem Leben der Kirche bloß das aufgreifen, was auf dem öffentlichen Markt Neuigkeits- und Nachrichtenwert hat. Einerseits sind das Schmolke zufolge die aufweisbar guten Taten und andererseits die Konflikte, welche die Kirche heimsuchen und die zum Teil darum entstehen, weil die Kirche nicht immer im Geist der Pastoralinstruktion «Communio et progressio» aus dem Jahr 1971 handelt<sup>5</sup>. Es war daran gedacht worden, dieses Dokument nach zwanzig Jahren durch «Aetatis novae» zu aktualisieren, aber dieser Vorsatz ist nicht bezüglich aller Teile des neuen Dokumentes befriedigend verwirklicht worden<sup>6</sup>.

Darum müssen wir weiter auf eine Abkehr von einer in Jahrhunderten gewachsenen geschlossenen, stark hierarchischen Kommunikationsstruktur in der Kirche warten. In einem Rückblick auf zwanzig Jahre seit «Communio et progressio» behandelt Johann Baptist Metz die kirchliche Kommunikationsstruktur seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Dieser Theologe macht deutlich, daß die sozial gespaltene und kulturell polyzentrische Weltkirche Gefahr läuft, sich mit einer eurozentrischen Medienkultur zu identifizieren. Die Kirche, die soviel Zeit nötig gehabt hat, um eine Wahrnehmungsfähigkeit zu bekommen für die Bedeutung von Kommunikationsprozessen zwischen ihren eigenen Gliedern und außerhalb ihrer selbst, droht nach Metz in neue Fallstricke zu geraten. Sie könnte sich in der Kommunikationskultur verlieren, die in einer «rationalen und kommerziellen Machtkultur» mit unzureichendem Respekt vor der Freiheit und dem Wert anderer wurzelt. Identifizierung mit dieser eurozentrischen Kommunikationsstruktur und Kommunikationskultur würde nach Metz die Glaubwürdigkeit der Kirche noch weiter unterminieren<sup>7</sup>.

*Verlust katholischer Medien*

Die Mediensituation, zu der die niederländischen Bischöfe in Rom Kritik äußerten, bedarf einiger Klärung. Als die bischöflichen Verfasser des Quinquennialberichts über «die Medien» schrieben, haben sie offensichtlich ausschließlich an Tageszeitungen gedacht. Andere Printmedien wurden dadurch unterbewertet. So erscheint seit dem 4. Oktober 1983 zweimal wöchentlich das «Katholiek Nieuwsblad». Die Auflage dieses ausgesprochen konservativen Blattes ist unter 20.000 Exemplaren stehen geblieben. Es erscheinen auch noch katholische Zeitschriften, darunter auch ein katholisches Meinungsblatt. Dieses «Meinungswochenblatt für Kirche und Gesellschaft» mit dem Titel «De Bazuin» («Die Posaune») ist ein progressives Gegenstück zu dem vorher erwähnten «Katholiek Nieuwsblad» und hat eine Auflage von ungefähr 5.000 Exemplaren.

Formell unabhängig von den Bischöfen gibt es außerdem noch immer die 1925 als Stiftung gegründete «Vereniging Katholieke Radio Omroep» (KRO). Mit ihren am 1. Januar 1993 gezählten 610.000 Mitgliedern hat die Vereinigung KRO den in den sechziger Jahren in Gang gekommenen Prozeß der «Entsäulung» in der Sphäre katholischer Organisationen und Institutionen überlebt. Die Behörden stellen den Kirchengemeinschaften in den Niederlanden Sendezeiten für Rundfunk- und Fernsehprogramme zur Verfügung. Die römisch-katholische Kirchengemeinschaft hat die Ausfüllung dieser Sendezeit an die KRO delegiert. Über die Art und Weise, wie die KRO diese Aufgabe erfüllt, finden periodisch Beratungen mit Vertretern des Bischofskollegiums statt. Als äußerste Sanktion könnten die Bischöfe im Fall eines ersten Konfliktes mit der KRO den Auftrag zurückziehen. Bei allen Spannungen, welche die Niederländische Kirchenprovinz in den abgelaufenen Jahrzehnten erlebt hat, ist dieses äußerste Mittel aber noch nicht angewandt worden. Beide Parteien haben immer mit Erfolg nach Übereinstimmung gestrebt. Wohl verfolgen die Bischöfe mit außergewöhnlicher Aufmerksamkeit, wie die vom Fernsehen und vom Rundfunk übertragenen Eucharistiefiern gestaltet werden. Ein nicht vom Vatikan approbierter Text des Meßkanons kann schon zu Problemen führen.

Der Rom zur Kenntnis gebrachte Standpunkt des niederländischen Episkopats bezüglich des Fehlens von gewünschten oder wünschenswerten katholischen Medien in den Niederlanden nötigt zu einer Besinnung auf die speziell in diesem Land in den letzten Jahrzehnten entstandene Situation. Er kann aber gleichzeitig ein «Augenöffner» sein für Länder, in denen dieser Transformationsprozeß — oder, wenn man so will, dieser Erosionsprozeß — noch weniger weit fortgeschritten ist. Was die niederländischen Bischöfe nach so vielen Jahren des Stillschweigens jetzt als Behinderung empfinden für die Verkündigung, die Evangelisierung oder das Gegenwärtigwerden der Kirche in der Gesellschaft mittels der Medien, rührt im tiefsten von dem gebrochenen Verhältnis zwischen der Kirchenleitung und profanen, säkularisierten Medien in den verschiedensten Teilen der Welt her.

*Trennung von Kirche und Staat*

Die Diskussion über Demokratisierung und Kontrolle der Medien hat viele «Einfallswinkel» und kann an verschiedenen Entwicklungslinien entlang thematisiert werden. Die Diskussion über das Verhältnis von Kirche und Medien, die in Teil II dieses Heftes von CONCILIIUM ausdrücklich geführt wird, kommt aber nicht ohne gewisse Vorstudien aus. Dazu gehört eine Besinnung auf die historische Rolle der Massenmedien als kultureller und sozialer Erscheinungen in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

Seit zwei Jahrhunderten ist im Verhältnis der Kirche zur sich industrialisierenden und dann zur industrialisierten Gesellschaft keine selbstverständliche Harmonie mehr zu spüren. Die Stellung der Kirche in der Gesellschaft und im Leben der Menschen wird schließlich in immer mehr Ländern und bei einer wachsenden Anzahl von Bevölkerungsgruppen zur Diskussion gestellt. Die miteinander in Konflikt geratenden kirchlichen und gesellschaftlichen Einflusssphären trugen zum Entstehen von getrennten Kommunikationskreisläufen mit eigenen Kommunikationsstrukturen und Kommunikationsformen bei. Die säkulare und säkularisierte Kommunikationskultur wurde charakteristisch für die Gesellschaft des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts. Die kirchliche Kommunikationsstruktur geriet immer mehr in eine iso-

lierte und schließlich marginalisierte Rolle. Aufgrund dessen zog sie z. B. keinen Nutzen aus den Errungenschaften auf dem Gebiet der Pressefreiheit, für welche der klassische Liberalismus im neunzehnten Jahrhundert in so vielen Ländern mit dauerhaftem Erfolg auf die Barrikaden ging. Stichworte wie «Demokratisierung» und «Kontrolle» oder auch gerade das Fehlen einer solchen Kontrolle bekamen in der Sphäre der Organisation westlicher Staaten eine andere Bedeutung und eine andere konkrete Regelung als in einem kirchlichen Kontext. Die Kluft zwischen Kirche und Gesellschaft wurde dadurch nur noch weiter vertieft.

### *Demokratisierung und Kontrolle*

Demokratisierung der Massenmedien hat mindestens eine doppelte Bedeutung. An erster Stelle kann man diese Erscheinung als einen Prozeß verstehen, an dem immer mehr Menschen als Rezipienten an den Botschaften von Kommunikationsmedien teilhaben. Seit der industriellen Revolution kann man von einer wachsenden Zahl von Medien im Dienst von immer mehr Menschengruppen und zu stetig sinkenden Kosten sprechen. Verglichen z. B. mit der Zeit vor einem Jahrhundert kann man am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts von einer bis dahin ungekannten Differenzierung des Angebotes an gedruckten und elektronischen Medien sprechen. Diese Entwicklung geht auf der Empfängerseite einher mit einem Medienkonsum von bis dahin unvorstellbarer Größe.

An zweiter Stelle kann man bei Demokratisierung der Medien an den Zugang zu den Medien als Institutionen innerhalb der Gesellschaft mit ganz eigenen Herrschaftsformen und Organisationsstrukturen denken. So ist der katholische Rundfunk in den Niederlanden eine Organisation freiwilliger Mitglieder in der juristischen Form eines Vereins, der innerhalb der Rahmenbedingungen des Gesetzes ohne Gewinnabsichten auf nationaler Ebene nicht-kommerzielle Rundfunk- und Fernsehprogramme produziert.

Im Titel dieses Beitrags ist «Kontrolle» das zweite Schlüsselwort, und damit ist überdies die Möglichkeit einer Kombination von Demokratisierung und Kontrolle ins Blickfeld geraten. Die typisch niederländische Organisationsform

eines öffentlich-rechtlichen Rundfunkwesens wird innerhalb und außerhalb der Niederlande auch im Blick auf seine Beziehung zu den staatlichen Instanzen und anderen Kontrolle ausübenden Einflußsphären als «demokratisch» betrachtet. Der Amerikaner Donald R. Browne bemerkt dazu relativierend: Das Rundfunk- und Fernsehsystem in den Niederlanden ist oft mit Beifall bedacht worden, weil es ein Modell sei, wie Rundfunk und Fernsehen so strukturiert werden können, daß sie der Gesellschaft (und nicht der Regierung, den die Werbung bezahlenden Kunden, den Medienmanagern und der «Machtelite») dienen. Sicherlich ist diese Struktur sehr verschieden von allen anderen in der Welt bekannten Strukturen, aber es erheben sich doch einige Zweifel seitens verschiedener niederländischer kritischer Beobachter, ob das System wirklich das Lob verdient, das ihm zuteil geworden ist, oder auch, ob es fähig ist, sich Veränderungen in Gesellschaft und Technik anzupassen.»<sup>8</sup>

Von einer durch Bischöfe als Verlagsherren geführten Tagespresse konnte in den Niederlanden noch nie die Rede sein. Wohl war bis vor einem viertel Jahrhundert die Rede von einer durch die kirchliche Autorität beherrschten Presse, weil diese Autorität Zensoren benennen konnte. Eine Tageszeitung konnte sich nur dann katholisch nennen, wenn der Bischof, in dessen Diözese sie erschien, für sie einen Priester als Zensor benannt hatte. Diese Regelung galt auch für Zeitschriften.

Bischöfe verfügen noch immer über wöchentlich, zweiwöchentlich oder mit noch geringerer Frequenz erscheinende Bistumsblätter, aber ihre Gesamtauflage ist von ungefähr 160.000 Exemplaren im Jahr 1986 auf ungefähr 125.000 Exemplare im Jahr 1992 abgesunken. Pfarrgemeinden haben außerdem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil oft sehr gut gemachte und von den Gemeindegliedern hochgeschätzte Gemeindeblätter, die von ehrenamtlichen Kräften redigiert und produziert werden<sup>9</sup>. Auch aufgrund der Art und Weise, wie diese Publikationen im Kleinformat redigiert und vertrieben (kostenlos für jeden Interessierten!) werden, können sie als demokratisierte und nicht kontrollierte Medien gelten, die im Gesamtgefüge der kirchlichen Kommunikation eine ganz außergewöhnliche Stellung einnehmen.

Ungeachtet des Blickwinkels, den man wählt, ist die Demokratisierung der Medien ein Prozeß, der durch viele Jahrhunderte der Kommunikationsgeschichte hindurch im Gang ist. Sein Ende ist nicht voraussagbar und kommt wahrscheinlich niemals in Sicht, weil seine vollkommene Verwirklichung wohl immer eine Utopie bleiben wird. Was diese letzte Perspektive betrifft, wird der Unterschied im Maß der Demokratisierung und der Kommunikationskultur einerseits innerhalb der Gesellschaft und andererseits innerhalb der Kirche immer ein bloß gradueller bleiben. Es ist – menschlich gedacht – nicht so, daß die Kirche den nachweislichen Rückstand niemals aufholen kann. Andererseits gibt es auch Beispiele für Regressionsercheinungen und für einen starken Rückfall in der Art und Weise, wie Menschen in einer bestimmten politischen Kultur und in einer bestimmten Zeit miteinander kommunizieren können. Freiheit schlägt dann wieder um in ihr Gegenteil.

Man muß im Zusammenhang mit neuen Formen von Kommunikationskontrolle im Westen nicht ausschließlich an das nationalsozialistische Deutschland in der Zeit von 1933 bis 1945 denken. Es geht dabei wohl eher um ein die Phantasie anregendes Beispiel dafür, wie Freiheit auf vielerlei Gebieten, darunter auch dem Gebiet der Kommunikation, verlorengehen kann. Die Nationalsozialisten übten ja eine totalitäre Kontrolle aus, und sie bezweckten damit eine beinahe allumfassende Wirkung sowohl in der Sphäre der öffentlichen als auch der privaten zwischenmenschlichen Kommunikation. Ihre Maßnahmen zur Verwirklichung einer effizienten Pressepolitik, d.h. einer Knebelung der Presse, betrafen die Institutionen des Rundfunks und der Presse in ihren Organisationsformen und in dem, was sie tatsächlich hervorbrachten, und sie hatten auch weiterreichende betriebswirtschaftliche Folgen und drückten schließlich dem Inhalt von Medienbotschaften ebenso wie den Gesprächen der Menschen ihren Stempel auf. Was die nationalsozialistische Ideologie unter «Demokratisierung» verstand, ging über die Grenzen jedes Vorstellungsvermögens hinaus. Um das Hören von Radioprogrammen für jeden Haushalt zu ermöglichen, wurde der sogenannte «Volksempfänger» entwickelt. Mit diesem Radiogerät konnte man aber nur eine beschränkte Anzahl

von Sendern, nämlich nur die unter Kontrolle stehenden, empfangen.

### *Erwartung und Wirklichkeit*

Pressefreiheit wird mittlerweile auch als eine doppelte Freiheit verstanden: als Freiheit der Meinungsäußerung und als Freiheit der Information und Informationsbeschaffung. Sie gehört zu dem, was man ohne Übertreibung «die großen Ideen der Menschheit» nennen kann. Wenn Pressefreiheit in konkreten, durch Zeit und Raum bestimmten Situationen verwirklicht wird, dann bildet sie einen wesentlichen Bestandteil der grundlegenden Vorbedingungen für den Bestand freier und demokratisch funktionierender Gesellschaften und politischer Systeme. Trotz «harten» Formulierungen in internationalen Verträgen und Deklarationen wie auch in nationalen Verfassungen und Gesetzen hat Pressefreiheit etwas Idealtypisches: Eine Gesellschaft kann mit aller Entschiedenheit danach streben, aber das Ideal wird niemals vollkommen verwirklicht und für alle Zeit gesichert werden. Kommunikationsfreiheit und Kommunikationskontrolle sind offensichtlich immer wieder wie siamesische Zwillinge miteinander verbunden.

Einer bestimmten Konkretisierung in einer Verfassung, in einem internationalen Vertrag oder einer Erklärung der Menschenrechte ist oft eine lange Zeit hochgespannter Erwartungen und manchmal auch des Kampfes vorausgegangen. Die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit tritt meist in dem Augenblick zutage, da man sich an die Formulierung des betreffenden Textes macht. Aus der Situation von «soviel Meinungen wie Köpfe» wird dann ein gewisses Maß von Konsens angestrebt werden. Die westlichen Länder haben unter vielen Rückschlägen und erneuten Fortschritten im Laufe von zweihundert Jahren einen Lernprozeß auf dem Gebiet der Pressefreiheit als eines juristischen Grundsatzes und als gelebter Mentalität durchgemacht. Ländern der Dritten Welt, der «Gemeinschaft unabhängiger Staaten» (der früheren Sowjetunion) und den osteuropäischen Ländern sind nicht soviel Zeit und soviel Raum für Regressionsercheinungen vergönnt.

Der westlichen Idee der Pressefreiheit liegt das Ideal einer Revolution zugrunde, genauer gesagt, das Ideal der Französischen Revolution von

1789 mit dem mythischen Programm «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit». Diese und andere Freiheiten gehören zum heute noch lebendigen Erbe eines revolutionären Elans, der auch die Kirche nicht unberührt gelassen hat. Emanzipation, Fortschrittsglaube und Demokratie mögen zwar ihre Wurzeln in der progressiven Tradition der Aufklärung haben, aber die Französische Revolution gab ihnen dann ihre nicht mehr aufzuhaltende Wirkkraft.

Der Mythos von Freiheit und Gleichheit ist an sich älter als die Französische Revolution oder selbst die Amerikanische Revolution von 1776, aber diese Vorgeschichte braucht im Rahmen dieses Beitrags nicht behandelt zu werden. Wohl aber ist es der Erwähnung wert, daß die am 26. August 1789 verkündete «Déclaration des droits de l'homme et du citoyen» nach nordamerikanischen Vorbildern redigiert worden ist. Die Amerikanische Revolution hat die Französische zweifellos auch in anderen Punkten beeinflusst, aber sie hatte einen anderen Charakter. Sie war in erster Linie ein Aufstand einer Kolonie gegen die Herrschaft des Mutterlandes. Ihr guter Ausgang läutete den Beginn des Aufbaus der Vereinigten Staaten von Nordamerika ein — in großem Abstand zu Europa. Dabei bildeten die Ideale der Freiheit und Gleichheit eine unteilbare Einheit im Kampf gegen den Ständestaat des Ancien Régime.

Innerhalb von zwei Jahren kam es zum Bruch zwischen der Französischen Revolution und dem Klerus. Damit war auch die unwiderrufliche Trennung von Kirche und Welt eine Tatsache geworden. Dem Christentum fehlte dadurch der Anschluß an bestimmte moderne Entwicklungen. Doch wußte die Kirche von Rom die Revolution auch zu ihrem eigenen Vorteil zu gebrauchen. Im neunzehnten Jahrhundert bewies sie, daß sie von der napoleonischen Zentralisierung gelernt hatte. Die römische Kurie baute sich eine zentralistische Machtstellung auf. Auch machte die Kirche Gebrauch von Freiheiten, die das liberal-konstitutionelle Erbe der Revolution ihr anbot. Vom Ausgangspunkt der Religionsfreiheit her entwickelte die Kirche schon im neunzehnten Jahrhundert eine schlagkräftige Führungspolitik. Von der Förderung der Pressefreiheit und der damit so eng zusammenhängenden Freiheit der Meinungsäußerung aber fürchtete sie eine Unterminierung ihrer Stellung.

### Vom Mangel zum Überfluß

Die westliche Welt wurde seit dem Beginn jener anderen Revolution, nämlich der industriellen Revolution, mit einer außerordentlichen Vermehrung der Medien konfrontiert. In der «Gemeinschaft unabhängiger Staaten» (der ehemaligen Sowjetunion), in den osteuropäischen Ländern und in den — in großem Abstand folgenden — Ländern der Dritten Welt wird sich früher oder später eine gleiche Entwicklung anbahnen. Die ungleichen Entwicklungsstadien, die ungeachtet der Hilfsprogramme aus dem Westen bestehen, sind an sich schon ein Stein des Anstoßes für jeden, der sich Gedanken macht über eine von mehr Gleichberechtigung geprägte Infrastruktur für Kommunikation überall in der Welt.

Was die westlichen Länder betrifft, so herrscht bei der Presse die unternehmerisch orientierte Struktur vor. Zeitungen und Zeitschriften werden also zumeist mit der Zielsetzung herausgegeben, (soviel wie möglich) Gewinne zu machen und das Fortbestehen des Unternehmens zu sichern. In einigen Ländern, darunter auch den Niederlanden, ist in den letzten Jahrzehnten die Rede von staatlichen Subventionen für die Presse, und zwar besonders für die Tagespresse. Bemerkenswerterweise werden diese Subventionen seit Beginn der neunziger Jahre zur Diskussion gestellt, da gerade jetzt Tageszeitungen mit weniger Einkünften aus Anzeigen Existenzprobleme bekommen. Gleichzeitig haben staatliche Instanzen Entwicklungen im Bereich der elektronischen Medien möglich gemacht, die eine ungünstige Auswirkung auf die Rentabilität der Presse haben. Die Einführung von Funk- und Fernsehwerbung ist nur ein Beispiel dafür, aber man kann auch an den Aufbau regionaler und lokaler Rundfunk- und Fernsehprogramme denken, mögen diese nun auf kommerzieller Basis arbeiten oder nicht.

Was die Funkmedien betrifft, so ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die kommerzielle Ausbeutung des Hörfunks und später auch des Fernsehens von Anfang an vorherrschend gewesen. Einem «*public broadcasting*» blieb dort bis heute eine nur unbedeutende Rolle übrig. In Europa herrscht traditionellerweise die eine oder andere Form eines nicht-kommerziellen Hörfunk- und Fernsehsystems vor, zumeist mit einem großen Maß an Staatsbe-

fugnissen. Die staatlichen Instanzen beriefen sich bei der Festsetzung von Regeln auf die Notwendigkeit, die knapp bemessenen Frequenzen gerecht verteilen zu müssen. Dies wurde auch im Blick auf internationale Abkommen als wünschenswert betrachtet. Durch technische Entwicklungen und dann besonders durch die Möglichkeit der Satellitenübertragung und des Kabelfernsehens ist dieses Alibi für staatliche Einmischung hinfällig geworden. Außerdem erwarten nationale Regierungen von verminderter Staatszuständigkeit in Kombination mit der Zulassung von kommerziellen Hörfunk- und Fernsehgesellschaften neben den bestehenden Formen öffentlich-rechtlicher Anstalten einen Anreiz für das Wirtschaftsleben. In einem sog. «dualen» Hörfunk- und Fernsehsystem existieren öffentlich-rechtliche, d.h. nichtkommerzielle, und kommerzielle Anstalten in Konkurrenz nebeneinander. Im Gegenzug zu schützenden Garantien sollen die öffentlich-rechtlichen Anstalten von den staatlichen bzw. sonstigen öffentlichen Instanzen abhängig bleiben.

Die Informations- und Kommunikationsindustrie hat in den letzten Jahrzehnten von einer durch den Staat geförderten Beteiligung vieler Menschen an Fortbildungsveranstaltungen und höherer Bildung profitiert. Lernen und Studieren führen zu einer größeren Nachfrage nach Botschaften von Medien verschiedenster Art. Für Betriebe und Berufszweige entstanden neue Fachzeitschriften mit steigenden Auflagenzahlen. Ein zunehmender Mediengebrauch in der Freizeit begünstigte den Sektor der Zeitschriften für ein breiteres Publikum einschließlich Hobbyblätter. Wer nicht lesen wollte, konnte immer mehr Stunden vor dem Fernsehapparat zubringen, wobei die gesendeten Programme eventuell noch durch Videobänder aus Videotheken ergänzt wurden. Mit den Inhalten des Mediums Video lassen sich die Behörden am liebsten so wenig wie möglich ein: Der Bürger ist als rundum mündig erklärt worden. Der uralte Marktmechanismus beginnt auch außerhalb der als kapitalistisch geltenden Länder seinen Einfluß auf das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage geltend zu machen. Diese neokapitalistische Einstellung in Sachen moderne Massenmedien ist international feststellbar.

In den meisten Ländern mit einer sich stark kommerziell entwickelnden Informationsgesellschaft hat sich die gleiche Entwicklung wie

in den Niederlanden vollzogen und vollzieht sich auch weiterhin noch. Neben einem nichtkommerziellen, als «öffentlich» oder «öffentlich-rechtlich» bezeichneten Hörfunk- und Fernsehsystem kommen kommerzielle Gesellschaften zur Entwicklung und zur Blüte. Medien haben kraft Struktur, Organisation und Inhalt eine ganz eigene Dynamik und die Neigung zur Internationalisierung. Supranationale Regelungen, z.B. im Rahmen Europas, fördern grenzüberschreitende Medien-Aktivitäten, zu denen auch die technischen Neuerungen dringend nötigen. Eine zunehmende Homogenisierung der Medienkultur ist eine der Auswirkungen davon.

Die Rolle der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf dem Gebiet der Film-, Video- und Fernsehkultur ist so beherrschend, daß auch auf dem Gebiet der Medien hochentwickelte europäische Länder sich nicht einer gewissen amerikanischen Suprematie auf diesem empfindlichen Gebiet des Symbolbereichs, der durch Medienbotschaften Form und Inhalt erhält, entziehen können. Das natürliche und soziale Milieu von Menschen wird — so kann man unterstellen — durch solche Medienbotschaften so sehr beeinflusst, daß in der kommunikationswissenschaftlichen Literatur viel diskutiert wird über das Entstehen einer Medienwirklichkeit («*media reality*»). Man denkt dabei vor allem an audiovisuelle Medien, allen voran das Fernsehen.

Auffallenderweise gelingt es niederländischen und deutschen Verlegern wissenschaftlicher Bücher und Zeitschriften, hochwertiger Fachliteratur und spezialisierter Publikationen, ihre Absatzgebiete auf den internationalen Markt, den amerikanischen Markt eingeschlossen, auszuweiten. Dieses Gegengewicht im Bereich der Printmedien kann aber nur einen zeitweiligen Charakter haben.

#### *Tendenzen zur Diversifikation und Konzentration*

Das schnelle Anwachsen der Zahl von Anbietern von Hörfunk- und Fernsehprogrammen auf kommerzieller Basis in den letzten zehn Jahren ist nicht ohne Risiken für die Entfaltungsmöglichkeiten der nichtkommerziellen, viel älteren Hörfunk- und Fernsehanstalten. Es wird unterstellt, daß es innerhalb eines dualen Systems Garantien für das Fortbestehen der tradi-

tionellen Anbieter von Programmen gibt. Es hat jedoch den Anschein, daß die öffentlich-rechtlichen Hörfunk- und Fernsehanstalten vor allem in kleineren europäischen Ländern wie den Niederlanden und Belgien durch das Aufkommen kommerzieller Sender zu einem schmerzlichen Reorganisationsprozeß genötigt werden. Wie dieser ablaufen wird, ist noch ungewiß.

Während Hörfunk und Fernsehen eine fortschreitende Diversifikation von Anbietern zeigen, scheint sich im Bereich der Printmedien für die neunziger Jahre eine neue Welle von personeller Konzentration anzukündigen. Das Angebot an Titeln sowohl von Tageszeitungen als auch von Konsumentenzeitschriften droht weiter zu schrumpfen, weil die kommerziellen Hörfunk- und Fernsehgesellschaften die Einkünfte der Presse aus Anzeigen schmälern. Gleichzeitig sind Leser nicht bereit, viel mehr für ihre Tageszeitungen und Zeitschriften zu bezahlen, und sie neigen eher dazu, mehr Zeit für das Fernsehen als für das Lesen von Printmedien zu verwenden. Was die starke Expansion der audiovisuellen Kommunikationskultur auf lange Dauer für die Lesekultur bedeuten wird, läßt sich noch kaum ahnen. Verleger versuchen in Ländern, in denen dies gesetzlich möglich ist, in kommerzielle Aktivitäten auf dem Gebiet von Hörfunk und Fernsehen zu investieren, um nicht mehr ausschließlich vom Anzeigen- und Lesermarkt von Zeitungen und Publikumszeitschriften abhängig zu sein.

Kirchengemeinschaften werden infolge der skizzierten Entwicklung vor das Problem einer Wahl gestellt: Sollen sie sich vom kommerziellen Hörfunk und Fernsehen fernhalten, oder sollen sie versuchen, in deren Geschäftsführungen, in Beiräten und Programmen einen Platz zu erwerben? Daß Kirchen oder kirchliche Instanzen in verschiedenen Teilen der Welt schon über private Hörfunk- und/oder Fernsehsender verfügen, kann betroffenen Dritten keine Erfahrungen vermitteln. Im allgemeinen streben Kirchenleitungen danach, in den neuen Medienentwicklungen eine Rolle zu spielen, auch wenn diese einen kommerziellen Charakter haben. Probleme entstehen, wenn z. B. eine Anzahl von Katholiken ein bestimmtes Programm als im Widerstreit mit der Menschenwürde oder als für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe verletzend empfindet.

Wozu es führen kann, wenn die Kirche für die Programmplanung mitverantwortlich ist, zeigt ein Beispiel aus der Bundesrepublik Deutschland. Da nahmen Fernsehzuschauer 1991/1992 Anstoß an der «Aufmachung» und den Strip-tease-Shows in «Tutti frutti», einer Sendereihe, die eine kommerzielle Fernsehgesellschaft jeweils am späten Samstagabend ausstrahlte. Wer als Vertreter einer Kirche einen Sitz im Programmbeirat einer solchen Gesellschaft, die auch religiöse Programme sendet, erhalten hat, kann nicht leicht verständlich machen, warum dann seine Mitverantwortung noch wünschenswert sein soll.

Der Marktmechanismus, der die kommerziellen Hörfunk- und Fernsehgesellschaften nun einmal mehr kennzeichnet als die öffentlich-rechtlichen Anstalten, ist förderlich für grenzenverschiebende Programme von Kontroversen heraufbeschwörendem oder gar anstoßerregendem Charakter. Wie kann ein Vertreter einer Kirche z. B. in einem Programmbeirat, in dem er einen Minderheitsstandpunkt vertritt, sich gegenüber seiner Basis verteidigen? Wird er nicht nach wiederholten Kollisionen mit seinen Kollegen im Programmbeirat seinen Platz zur Verfügung stellen müssen?

Zugang der Kirche zu den kommerziellen Hörfunk- und Fernsehgesellschaften im Sinn des Tragens von Mitverantwortung und der Möglichkeit, Sendezeit für religiöse Programme zu bekommen, wirft ein Problem auf, das noch kaum befriedigend durchdacht worden ist. Durch «*trial and error*» werden zwar Erfahrungen gewonnen, und dadurch wird selbst eine Kirche auf lange Sicht weiser. Ob dies ein sicherer und richtiger Weg ist, kann aber bezweifelt werden.

Von Bischöfen, Politikern, Unternehmern und anderen, die zur Führungselite der Gesellschaft gehören, kann man nicht erwarten, daß sie alle Kommunikationswissenschaften studiert hätten. Doch wird von ihnen in zunehmendem Maß Einsicht in die Art und Weise erwartet, wie Medien am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts funktionieren. Zum notwendigen Grundwissen gehört z. B. das Wissen um den Zusammenhang zwischen Medien und Gesellschaft. Wenn der gesellschaftliche Kontext sich tiefgreifend verändert und Menschen neue kulturelle und geistige Orientierungen suchen, neigen Medien dazu, sich an diesem Veränderungs-

prozeß zu beteiligen. Nicht selten erfüllen sie in einer solchen Zeit der kulturellen und geistigen Umorientierung selber die Funktion von Katalysatoren.

Der Inhalt von Medien, die auf gesellschaftliche Veränderung zusteuern, unterscheidet sich offensichtlich vom Inhalt solcher Medien, die für die Erhaltung des Vertrauten optieren. In den letzten Jahrzehnten lag der Hauptakzent bei den westlichen Medien auf Demokratisierung der Gesellschaft und auf Anpassung, wenn nicht gar Niederreißen hierarchischer Strukturen in Kirche und Welt. Nur selten ist noch etwas selbstverständlich, sowohl für Journalisten als auch für das Publikum, in dessen Dienst sie stehen.

In den siebziger Jahren waren die Stimmführer der internationalen öffentlichen Meinung auf dem Gebiet von Kommunikationsentwicklungen sowohl innerhalb wie außerhalb der UNESCO eher optimistisch bezüglich der Rolle der Medien bei der Erneuerung des Antlitzes der Erde. Die distanziertere Haltung der Kirche hat sie seinerzeit davor bewahrt, kritiklos in diesen allgemeinen Jubelchor einzustimmen. Seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wich die Euphorie immer mehr der Resignation gegenüber der fortschreitenden Kommerzialisierung der Medien und der Skepsis bezüglich deren segensreichen Folgen für die Menschen. Waren die Erwartungen aber nicht von vornherein zu hochgespannt? Medien sind ja keine Zaubermittel, sondern Hilfsmittel. Sorgfältige Forschung wird ans Licht bringen können, daß Fortschritt in den letzten Jahrzehnten in diesem Sinn verstanden worden ist: Verfügung über

mehr Information für mehr Menschen, die mit Hilfe von mehr Medien und von auf Zielgruppen zugespitzten Medienbotschaften teilnehmen können an einer stärker nuancierten öffentlichen Diskussion über schnell wechselnde große Problemstellungen dieser Zeit. Kirchliches Sprechen über Medien und kirchliche Medienaktivitäten aus diesem positiven Ansatz haben gute Chancen auf eine wohlwollende Aufnahme. Die Kirche verlangt dann keine Dienste von Dritten, sondern erweist sich selbst als dienstwillig.

Die menschliche Gesellschaft liefert den Medien immer wieder neuen Stoff, mit dem die Öffentlichkeit auf irgendeine Weise konfrontiert werden kann. Friede, Gerechtigkeit, Zukunft für Minderheiten, die Flüchtlingsströme innerhalb und außerhalb Europas, der Hunger in Afrika, der Krieg am Persischen Golf: Wie sollten Menschen ohne das Netzwerk der modernen Medien von diesen und anderen Dingen Kenntnis nehmen können? Die Tatsache, daß wir Kenntnis haben von dem, was in der Welt geschieht, verdanken wir den Medien. Wie wir Stellung beziehen zu dem, was uns durch die Medien bewußt wird, welche Meinungen wir uns darüber bilden und welche Aktionen wir daraufhin unternehmen, hängt nicht so sehr von den Medien und den Medienbotschaften ab, sondern von uns selbst. Wenn wir in diesem Sinn nicht mehr innerlich erreicht werden von der Medienüberflutung, dann ist dies das Medienparadox unserer Zeit. Eine Lösung für dieses Problem zu finden, ist ein Auftrag an die Menschen eben dieser Zeit.

<sup>1</sup> Der Text des Quinquennialberichts wurde veröffentlicht im Informationsbulletin «een-twee-een» vom 5. Februar 1993. Dieses Blatt wird herausgegeben vom «Dienst Pers en Publiciteit» beim «Secretariaat van het Rooms-Katholiek Kerkgenootschap in Nederland», Biltstraat 121, NL-3572 AP Utrecht, Niederlande.

<sup>2</sup> Die Bezeichnung «Entsäulung» meint den Anfang der sechziger Jahre beginnenden Abbau der bis dahin für die Niederlande typischen Organisation des gesamten gesellschaftlichen Lebens nach dem Modell von kirchlich bzw. politisch-weltanschaulich bestimmten «Säulen». D.h. konkret, daß nicht nur die Katholiken, sondern auch die Protestanten und die Anhänger der sozialistischen Arbeiterbewegung jeweils ihre eigene Presse, ihre eigenen Rundfunkgesellschaften, ihre eigenen Bildungseinrichtungen, ja sogar ihre eigenen Sportvereine und sonstigen Freizeitclubs hatten. (Anmerkung des Übersetzers.)

<sup>3</sup> D. McQuail, *Mass Communication Theory. An Introduction* (London/Newbury Park/Beverly Hills/New Delhi <sup>2</sup>1987) 273 und 275f.

<sup>4</sup> AaO. 157.

<sup>5</sup> M. Schmolke in einem Artikel in dem österreichischen Wochenblatt «Die Furche»; zit. in: G. Facius, *Das Kreuz mit den Medien. Pastoralinstruktion «Aetatis novae» — Pferdefuß im Kleingedruckten*, in: *Die Zeitung* 20 (1992) Nr. 11/12, 12.

<sup>6</sup> Eine kritische Reaktion auf den Paragraphen in «Aetatis novae», der über die Medien im Dienst der kirchlichen Gemeinschaft handelt, findet sich in einem Artikel des Theologen H. Rolfes, *Soziale Kommunikation und Wahrheitsverwaltung. Überlegungen zu «Aetatis novae»* Nr. 10 über die Medien im Dienst der kirchlichen Gemeinschaft, in: *Communicatio Socialis* 25 (1992/3) 263–275. — Siehe auch: R.A. White, *Twenty Years of Evolution in the*

Church's Thinking about Communications, in: aaO. 248-262.

<sup>7</sup> J.B. Metz, Kirchliche Kommunikationskultur. Überlegungen zur Kirche in der Welt der Massenmedien, in: *Communicatio Socialis* 24 (1991) 247-267.

<sup>8</sup> D.R. Browne, The Netherlands. Plurality with a Vengeance, in: Ders., *Comparing Broadcast Systems. The Experiences of Six Industrialized Nations* (Ames, Iowa) 131-174, hier: 131.

<sup>9</sup> J. Hemels, Pfarrbrief statt Bistumsblatt, in: M. Schmolke (Hg.), *Kirchenpresse am Ende des Jahrtausends. Berichte aus 15 Ländern Europas und aus den Vereinigten Staaten. Festgabe für Ferdinand Oertel zur Vollendung des 65. Lebensjahres* (Paderborn 1992) 16-33.

Aus d. Niederl. und Engl. übers. v. Dr. Ansgar Ahlbrecht

### JOAN HEMELS

wurde 1944 in Heino, Niederlande, geboren. Er studierte Geschichtswissenschaft und Publizistik an der Katholi-

schen Universität Nijmegen und Journalistik am Katholischen Institut für Journalistik. 1966 wurde er an die Universität Nijmegen berufen, wo er bis 1988 arbeitete. 1969 Doktorat an der Universität Nijmegen mit einer Dissertation über den Kampf für die klassische Pressefreiheit. Zwischen 1979 und 1992 war er während acht Semestern Gastprofessor an den Universitäten Salzburg, Bochum, Eichstätt, Löwen und Mainz. Von 1982 bis 1987 dozierte er an der Universität Amsterdam Geschichte der Presse, der Propaganda und der öffentlichen Meinung. 1987 Berufung zum Professor für Kommunikationswissenschaften (besonders für Kommunikationsgeschichte) an die Universität Amsterdam. 1993 außerdem Berufung zum Außerordentlichen Professor an die Abteilung Kommunikationswissenschaft der Katholischen Universität Löwen. — Eine Bibliographie seiner Veröffentlichungen, vornehmlich in Niederländisch und Deutsch, aus der letzten Zeit von 1966 bis 1992 ist zu finden in seinem letzten Buch: *De pers onder het juk van een fiscale druk* (Amsterdam 1992). — Anschrift: Kroonsingel 23, NL-6581 BK Malden, Niederlande.

William E. Biernätzki

## Die Internationalisierung der Medien

### *Hintergrund*

Die Hauptnachrichtendienste, auf die die meisten Nachrichtenmedien der Welt für ihre internationalen Nachrichten angewiesen sind, werden von amerikanischen, britischen und französischen Perspektiven beherrscht. Amerikanische Filme werden in den meisten Kinos der Welt gesehen, aber nur wenige ausländische Filme erreichen die amerikanischen Kinos oder Fernsehbildschirme. Satelliten machen internationale Nachrichten und Unterhaltung für die Fernsehkanäle weltweit verfügbar, doch der Großteil des Inhalts ist aus dem Westen.

Dieser einseitige Strom von Fernsehprogrammen wurde im Jahre 1983 in einer Studie für 69 Länder dokumentiert<sup>1</sup>. Der interregionale Aus-

tausch hatte sich seit einer vergleichbaren Studie aus dem Jahre 1973 etwas verbessert, und es wurden große Unterschiede von Region zu Region festgestellt, doch die Einseitigkeit der Richtung blieb signifikant. Bei einer im Jahre 1991 durchgeführten weltweiten Analyse der Nachrichtenberichterstattung durch Nachrichtendienste, Radio, Fernsehen und Tageszeitungen an einem einzigen Tag wurde ein ähnliches Übergewicht des Westens festgestellt, aber es wurde auch offenbar, daß eine sehr große Auswahl an Nachrichtenquellen zur Verfügung steht, wenn Redakteure und Produzenten sie nutzen wollen. Viele der untersuchten asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Medien zeigten größeres Interesse an europäischen und nordamerikanischen Nachrichten als an Nachrichten aus Nachbarländern<sup>2</sup>.

Viele Menschen betrachten vielleicht die westliche Vorherrschaft über die Medien einfach als Tatsache des modernen Lebens, als Zufall der industriellen Entwicklung und der Größe der Haupt-«Märkte» für Medieninhalte. Doch einige der Entwicklungsländer sowie einige Medienwissenschaftler sehen darin eine Quelle für ernsthafte Probleme. Nachrichten von weniger wirtschaftlich entwickelten Ländern geben den falschen Eindruck, daß diese entweder in einem ständigen Zustand des Krieges und Aufruhrs, oder die beständigen Opfer von Natur- oder durch Menschen verursachte Katastrophen sind. Wenig, was über sie berichtet wird, ist posi-